

Dialog über das Heilige Land in Tantur*

Israel als säkularer Staat und „Heiliges Land“

Das Ökumenische Institut für Theologische Studien in Tantur bei Jerusalem wurde 1972 gegründet und geht ursprünglich auf eine Anregung von Papst Paul VI. und Fr. Theodore Hesburgh von der Universität Notre Dame zurück. In Tantur begegnen sich Christen verschiedener konfessioneller Herkunft aus sechs Kontinenten – jüngere und ältere Theologen, Gemeindepfarrer, Religionslehrer und andere kirchliche Mitarbeiter sowie Theologiestudenten.

Von Juli 1989 bis August 1990 kamen über 350 Teilnehmer zu den verschiedenen Lehrgängen, die in der Regel eine Dauer von mindestens drei Monaten bis zu einem vollen Studienjahr haben. Neunzig Prozent der Kursteilnehmer sind zum erstenmal im Heiligen Land. Die Mehrzahl kommt aus westlichen Ländern – Nordamerika und Europa, der Rest aus Afrika und Asien. Kein anderes christliches Institut in Israel hat eine ähnliche internationale und interkonfessionelle Zusammensetzung von Teilnehmern aufzuweisen, die über einen so langen Zeitraum bleiben.

Die Christen in Tantur erleben das Land als „das fünfte Evangelium“. Sie sind dankbar dafür, daß sie die Heilige Schrift mit ganz anderen Augen als bisher lesen können, nachdem sie ihren Kontext kennengelernt und die Landschaft und die biblischen Stätten gesehen haben. Aber sie begegnen auch den „lebendigen Steinen“ des Landes; denn das Institut von Tantur führt seine internationale Studentenschaft auch in die Erfahrungen der ansässigen Glaubensgemeinschaften ein – die der Christen, Juden und Muslime. Vorlesungen und Seminare, öffentliche Vorträge und strukturierte Dialoge wenden sich an verschiedene jüdische und arabische Gruppierungen. Einige Workshops und sonstige Zusammenkünfte werden nicht öffentlich bekannt gemacht, besonders solche, an denen Palästinenser aus den besetzten Gebieten und Juden aus Israel teilnehmen.

Für solche Teilnehmer aus dem Westen, die schon vorher an verschiedenen Formen des christlich-jüdischen Dialogs mitgewirkt haben, bedeuten ihre Erfahrungen im Heiligen Land häufig einen Schock, wenn sie sich des ihnen bis dahin ungewohnten Kontextes bewußt werden. Es wird ihnen klar, daß die Christen nicht mehr als zwei Prozent der Bevölkerung Israels ausmachen und daß diese einheimischen Christen neue, beunruhigende Fragen aufwerfen, die sowohl die Christen als auch die Juden im Westen betreffen.

Der lebhafteste christlich-jüdische Dialog im Westen wird von der geradezu unvermeidlichen Trias beherrscht: Antisemitismus, Holocaust (Schoah) und Israel als Staat. Im Verlauf dieses Dialogs haben die Christen in den westlichen Ländern langsam begreifen gelernt, daß der Holocaust und das Zustandekommen Israels zu einem untrennbaren Ereigniszusammenhang im Selbstverständnis des jüdischen Volkes geworden sind. Die Juden gründen sich auf den Glauben, daß die Existenz des Landes Israels sichtbarer Ausdruck des Wirkens eines treuen Gottes ist, der in einem Bund die Fortdauer des jüdischen Volkes verheißen hat und der alle Juden betrifft, ob sie nun in Israel leben oder nicht.

Aber das unmittelbare Erleben von Christen, die in Israel (Palästina) leben, nötigt die christliche Theologie und Sozialethik dazu, sorgsamer auf folgende Fragen einzugehen:

1. Welches ist das Verhältnis des jüdischen Volkes zu einem bestimmten Land?
2. Wie verhalten sich das (verheißene) Land und der moderne Nationalstaat Israel zueinander?
3. Wie verhalten sich der Staat Israel und seine sich verändernden säkularen und religiösen Ideologien einerseits und seine äußerst anfälligen politischen Koalitionen andererseits zueinander?
4. Wie verhalten sich diese Ideologien zu den Entscheidungen der Regierung im Blick auf die jüdischen und nichtjüdischen Bürger Israels und auf die Bewohner der besetzten Gebiete, seien es Palästinenser oder jüdische Siedler?

Wie viele andere Christen auch liebe ich das jüdische Volk und trete vorbehaltlos für das Recht Israels ein, als selbständiger Staat in der internationalen Gemeinschaft zu existieren. Deshalb lehne ich es ab, mich als anti-jüdisch, anti-israelisch oder auch nur als inkonsequent abqualifizieren zu lassen, wenn ich als Christ nicht ohne weiteres bereit bin, jede Grenzziehung, auf der Israel um seiner selbst oder seiner Sicherheit willen besteht, als „gottgegeben“ anzuerkennen, oder jedes denkbare politische und militärische Mittel zum Schutz seines bedrohten Überlebens gutzuheißen oder jedem Gewaltakt beizupflichten, der die gemeinsamen und persönlichen Rechte des palästinensischen Volkes betrifft, oder jeden Grund, der für die Verlangsamung oder Einstellung des „Friedensprozesses“ vorgeschoben wird, anzuerkennen. Die meisten Studenten in Tantur sehen sich zum erstenmal nicht nur durch israelische Juden, sondern auch durch ihre palästinensischen Mitchristen herausgefordert. Viele der letzteren verstehen sich mit ihren menschlichen und religiösen Erfahrungen in ihrer Umwelt bewußt als „palästinensische Christen unter dem Wort Gottes“. Es geht ihnen darum, die richtigen Fragen zu stellen und ihr christliches Leben als Zeugnis zu verstehen, das sich nicht von Haß, Gleichgültigkeit oder durch die Flucht in eine falsche Frömmigkeit einengen läßt – ein Leben, das den von Gott offenbarten Anspruch auf wahre Gerechtigkeit und auf richtige Liebe zu allen Menschen in diesem heiligen Land ernst nimmt, seien sie Christen, Juden oder Muslime.

In jedem Dialog, selbst wenn er nur unter Christen geführt wird, ist das „Palästinenser-Problem“ ein nicht zur Disposition stehender grundsätzlicher Bezugspunkt. Wie sehen nun diese einheimischen Christen die erwähnte Trias der typisch westlichen christlich-jüdischen Vorgegebenheit: Antisemitismus, Holocaust, Land und Staat Israel?

1. Der Begriff „Antisemitismus“ verwirrt die palästinensischen Christen, weil sie ja selbst auch Semiten sind. Sie sehen in den Juden ihre „Vettern“. Mit freudigem Stolz verweisen sie darauf, daß Jesus von Nazareth ein palästinensischer Jude war. Bis zum Ersten Weltkrieg lebten palästinensische Christen und Juden zusammen im Heiligen Land als zwei kleine Minderheitengruppen unter der alles beherrschenden muslimischen Mehrheit. Jahrhundertlang kämpften Juden wie Christen ums Überleben als Angehörige „kleiner Herden“, die ihrem Glauben treu blieben. Ja, die palästinensischen Christen nehmen für sich in Anspruch, die Juden aus dem früheren ottomanischen Reich, die in Israel Zuflucht suchten, besser zu verstehen

als das vielen Israelis möglich ist, die aus Europa oder Nordamerika eingewandert sind.

Dennoch müssen sich die einheimischen Christen von der, auch in den Ostkirchen sich hartnäckig haltenden Tradition freimachen, die auf verschiedene Weise alle Juden, ob tot oder lebend, für die Kreuzigung Jesu verantwortlich macht oder sie als von Gott verflucht ansieht oder die den Bund Gottes mit dem jüdischen Volk durch den Neuen Bund, der in der Kirche Gestalt gewinnt, als aufgehoben betrachtet.

Gleichzeitig sehen die Palästinenser in verallgemeinernden Karikaturen, die von Juden über ihre ebenfalls semitisch-arabischen Nachbarn gezeichnet werden, eine Form des Antisemitismus. Außerdem glauben die palästinensischen Christen, in einigen Schichten Israels eine Feindschaft dem Kreuz gegenüber zu erkennen – eine irrationale Furcht vor den Christen, ja sogar Christenhaß. Zum guten Teil ist er verständlicherweise den Verfolgungen und Nachstellungen der Juden im Westen entsprungen und fällt jetzt in einer Art unbewußter Vergeltung auf die einheimischen Christen zurück. Warum, so fragen sie sogar, sollte es nicht, analog zu den USA, im Interesse der Würde der palästinensischen Christen und der jüdischen Integrität eine „christliche Anti-Verleumdungs-Vereinigung“ geben? (In Amerika gibt es eine Vereinigung, die sich gegen die Diffamierung der Juden wendet. Anm. des Übersetzers.)

2. So einmalig in seiner Furchtbarkeit der Holocaust auch war und was immer es auch an Verantwortungslosigkeit und Schuld der Christen im Westen in Verbindung damit gegeben haben mag, so fühlen sich die palästinensischen Christen doch für die Abscheulichkeiten des Holocaust weder direkt noch indirekt verantwortlich. Wohl erkennen sie, daß sie die einmalige Bedeutung des Holocaust für die neuere Weltgeschichte besser verstehen und anerkennen lernen müssen. Auf der anderen Seite aber fordern sie von den Juden, daß auch diese ihre Fehler und Ungerechtigkeiten gegenüber den Palästinensern eingestehen. Die Identität der Palästinenser beruht auf den von ihnen erduldeten Leiden als prägendem Erlebnis – die Vertreibungen von 1948 und nach 1967, die Entwürdigung, die Verweigerung von Menschenrechten ihnen als einem eigenständigen Volk gegenüber. Sie betonen: so wie der Holocaust in der geschichtlichen Erinnerung des jüdischen Volkes gegenwärtig bleibt, so prägt die palästinensische Tragödie das Geschichtsbewußtsein der Palästinenser.

Immer wieder habe ich meine arabischen christlichen Brüder und Schwestern nach dem Grundproblem gefragt. Und in unterschiedlicher Akzentuierung war die Antwort stets: „Die Wegnahme unseres Landes und die Zerstörung unserer Würde als Volk.“ In einem bemerkenswert aufrichtigen und feinfühligem Hirtenbrief vom Juni 1990 fügt der katholische Patriarch des lateinischen Ritus hinzu: „Sogar unsere Geschichte hat man ‚konfisziert‘; das palästinensische Volk wird daran gehindert, zum Ausdruck zu bringen, wie es aus seiner eigenen Sichtweise diese Geschichte durchlebt hat.“ Die Palästinenser fragen die Juden: „Weil die Erfahrung des Holocaust tief in euer Gedächtnis eingegraben ist und auch das unsere mitprägen sollte, meint ihr deswegen, euer Überleben auf unsere Kosten absichern zu müssen, sogar indem ihr unsere eigene Geschichte in diesem gemeinsam bewohnten Land negiert? Wir sind nicht das zufällige Anhängsel eines anderen Volkes, und wir geben uns mit einer Schein-Autonomie nicht zufrieden.“

3. Deshalb bildet das Land zwar eine Einheit, schließt aber zwei gegensätzliche Geschichtsbetrachtungen, Völker und Kulturen und zwei Zukunftsperspektiven in sich. In ihm existieren nebeneinander mehrere unterschiedliche Ideologien und jede Menge an Voreingenommenheiten. Die Juden sehen darin das Land, das Gott ihnen verheißen hat als eine Vorausnahme eines Segens für die ganze Menschheit. Die Palästinenser sind sich in gleicher Weise bewußt, daß Palästina auch ihr Land ist. Die palästinensischen Christen stellen die Frage: Wenn der alleinige Besitz des Landes ein gottgegebenes Recht nur für die Juden ist, dann „muß das ganze Problem des Landes mit einer theologischen Diskussion über das Wesen Gottes beginnen, darüber, wer Gott und wie Gott ist“ (Naim A'teeg, *Justice and Only Justice*, Orbis Books). Steht Gott nur auf seiten der Juden? Wäre das ein Gott der Gerechtigkeit und des Friedens? Die Liebe Gottes zu einem Volk kann doch nicht Ungerechtigkeit einem anderen Volk gegenüber bedeuten!

Abschließend kann gesagt werden, daß die Erfahrung der palästinensischen Christen die Anerkennung eines größeren Palästina als eines Landes sowohl für die Juden als auch für die Palästinenser erfordert und zwar weder auf Kosten des gegenwärtigen Staates Israel noch eines künftigen Staates Palästina. Sie hoffen auf ein Ende der Gewalttätigkeiten auf allen Seiten, ob sie nun von Staaten, Gruppen oder Einzelpersonen verübt werden. Der lateinische Patriarch Michael Sabbah hat das so zusammengefaßt: Ein Nationalismus hat bereits den Staat Israel geschaffen; der palästinensische Nationalismus ringt noch darum, seinen eigenen zu errichten. In welcher Weise helfen die hebräische Bibel und das Neue Testament mit, die Grundlagen für eine friedliche, gerechte und allen zuträgliche Koexistenz zu schaffen?

Thomas F. Stransky, CSP

** Übersetzt aus The Catholic World, Januar/Februar 1991, von Wolfgang Müller*

Zwischen Hoffnung und Resignation

Zur diesjährigen Nationalkonferenz des SACC

Welchen Ausbruch von Freude hatte die Mehrheit der Menschen in Südafrika erlebt, besonders in den Tagen nach der Freilassung Nelson Mandelas im Februar 1990 – welche tiefe Resignation haben sie danach durchlitten, als die Gewalttätigkeiten zunahmen und sie feststellen mußten, daß Apartheid weiterhin ihr Leben bestimmt. Diese Erfahrungen bildeten den thematischen Rahmen für die diesjährige Nationalkonferenz des Südafrikanischen Kirchenrates vom 24. bis 28. Juni 1991. Die internationale Öffentlichkeit blickte eher auf die Generalversammlung des „African National Congress“, die eine Woche später in Durban stattfand. Mit diesem Beitrag sollen Verlauf und Ergebnis der kirchlichen Konferenz in ihren Schwerpunkten dargestellt werden – unter Berücksichtigung von Nachrichten der letzten Wochen aus Südafrika.